An die Leser!

Was will die „Jüdische Chronik", deren erste Nummer hiemit vorgelegt wird? Soll sie vielleicht nur die Anzahl der jüdischen Blätter, welche bereits eine kleine Bibliothek bilden, um ein neues vermehren? Ist das Erscheinen einer neuen jüdischen Zeitung eine Nothwendigkeit? Auf diese Fragen, die nicht allein beim Erscheinen einer jüdischen, sondern beim Erscheinen einer jeden anderen neuen Zeitung gestellt werden, antworten wir: „Jawohl, es ist ein Bedürfniß vorhanden."

Die großen und schweren Kämpfe, die der Antisemitismus den Juden aufgezwungen hat, machten es nur natürlich, daß alle jüdischen Zeitungen sich vor Allem der Juden annehmen mußten, da dies selten und noch seltener aufrichtig genug von anderer Seite geschieht. Das bestredigierte und meist gelesene Blatt ist fast ausschließlich der Bekämpfung des Antisemitismus gewidmet und kommt vor lauter Antisemitismus nicht zum Judenthum. Wo aber beschäftigen wir uns mit uns selbst? Wo befinden wir uns unter uns, sozusagen im eigenen trauten Familienkreis? Wo können wir mit einander gemüthlich plaudern, aber auch religiöse und Gemeindeangelegenheiten mit dem gebührenden Ernste behandeln? Wichtige Dinge, die uns Herzenssache sind, wurden in den Hintergrund gedrängt und trotz ihrer Wichtigkeit wurde ihnen keine genügende Aufmerksamkeit geschenkt. Die vorhandenen jüdischen Blätter haben dazu weder Zeit, noch Raum, noch Willen, noch Gelegenheit. Jedes Blatt sieht nach einer anderen Wetterfahne und Thurmspitze aus, vertritt ein besonderes Interesse, übersieht oft dabei das nächste und will dennoch als Sprachrohr der Gesammtheit gelten.

Die „Jüdische Chronik" aber will das Judenthum und die Judenheit zu Worte kommen lassen und sich mit deren wichtigsten Angelegenheiten beschäftigen. Die „Jüdische Chronik" will im Innern des Judenthums und

der Judenheit Umschau halten, will auslugen nach dem, was da noth thut, was den Gemeinden frommt und angemessen erscheint, sie will rathen, belehren und, so weit als möglich, Hilfe schaffen.

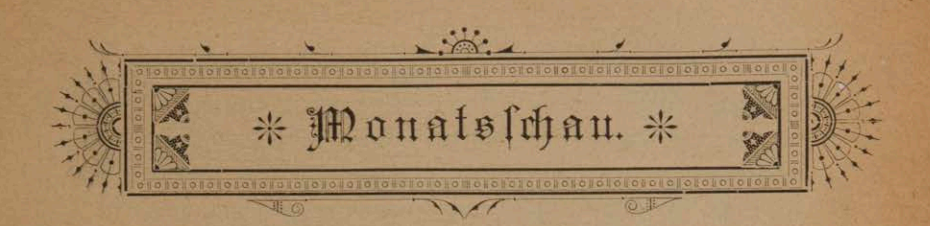
Die „Jüdische Chronik" will mit Niemand eine Polemik führen, sondern schlicht und sachlich in anregenden Aufsätzen unter Beihilfe der Bestgesinnten Alles besprechen, was einer Erörterung werth erscheint. Nur ein Kampf wird uns nicht erspart bleiben, der Kampf gegen den leider tief wurzelnden und örtlich weitverbreiteten Indifferentismus. Wir kennen die Ursachen seines Entstehens und seiner Verbreitung und halten auch dieses Uebel nicht für unheilbar.

Die „Jüdische Chronik" wird demgemäß den inneren Angelegenheiten der Gemeinde, ihrem religiösen Leben, der Förderung und Verbreitung des jüdischen Wissens, der Verbesserung und Belebung des Religionsunterrichtes mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in Böhmen ihr Augenmerk und ihre Thätigkeit zuwenden. Durch ein gediegenes Feuilleton soll auch für die Unterhaltung im Rahmen jüdischen Denkens und Fühlens gesorgt werden, denn mehr als je thut es noth, unserer Jugend durch Lectüre auf die jüdischen Tugenden und das echte altjüdische Unterhaltungs- und Familienleben hinzulenken. Zu dem Zweck wird auch stets neben der streng wissenschaftlichen auch die populäre Literatur besprochen und empfohlen werden.

Was wir aber als höchstes Ziel anstreben und was unsere Hauptaufgabe sein wird, ist überall Einheit und Vereinigungen anzubahnen und zu schaffen und die „Jüdische Chronik" zum Mittelpunkt dieser segensreichen Bestrebungen für Juden und Judenthum zu machen.

Wir dürfen wohl mit Sicherheit auf die Unterstützung aller Wohlgesinnten rechnen, und mit Gott wollen wir muthig und unverdrossen in Gemeinschaft mit unseren freundlichen Lesern den Weg antreten. Das Werk wird gelingen!

Die Herausgeber.



Monatsschau.

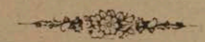
Schon glaubten wir mit eigenen Augen ein Pessachfest heranrücken zu sehen, an welchem wir nach den Worten des Propheten Jeremia nicht mehr preisen würden den Herrn, der uns aus Egypten geführt, sondern Gott, der uns befreit von den Fesseln, die Länder des Nordens uns angelegt, als wir jäh aus unserem Traume emporgeschreckt wurden, und heute muß Israel abermals mit dem Gedenken jener Freiheitstage wehmüthig neuer Befeindung, neuer Bedrückung entgegengehen, muß es wehrlos dulden, wenn alte Vorwürfe, längst begraben geglaubte Beschuldigungen ihm entgegengeschleudert werden, wenn von allen Seiten die Bestrebung immer mehr Raum gewinnt, uns von der so schwer erkämpften Sprosse meuchlings hinabzustürzen. — Wir können es aber auch nicht verschweigen, daß diese so schwunghaft betriebene Bewegung heute weit gefährlicher ist, wie in vergangenen Zeiten. Denn sie trifft ein Geschlecht, das die Widerstandsfähigkeit der Väter nicht mehr kennt; das unfähig ist, ein solches Martyrium auf sich zu nehmen, wie es einst die Vorfahren Gott zu Ehren willig und freudig gethan. Ein undurchdringbarer Panzer umgab früher die Herzen der alten Juden: die Liebe zur Thora. Keine Erniedrigung vermochte ihre Seelenruhe, ihre innere Herzensfreude zu vernichten, die ihnen die Beschäftigung mit der Gotteslehre bereitete. — Vergegenwärtigen wir uns dagegen, was für ein Geschlecht eine kommende Versuchung erwartet, so durchzieht schauernde Angst das Herz. Nicht überzeugt von der Macht der Religion, nicht aufrecht erhalten von der Freude an der Thora, wo wird Israel Zuflucht finden in Trübsal und Jammer?

Man sage nicht, daß wir allzu schwarz sehen! Daß eine gesetzliche Reaction nicht mehr eintreten werde! Möglich! Daß sie aber auftreten könnte, daß breite, einflußreiche Schichten der Bevölkerung auf dem Sprunge sind, solchen Gesetzen die Wege zu bahnen, wird wohl niemand bestreiten. Alle Stände, alle Klassen sind durchseucht, die Jugend, der zukünftige Beamtenstand, berauscht sich an dem Gifte der Judenhetze. Die Gesetzgebung selbst horcht eifrig auf die Einflüsterungen der Feinde. Graf Caprivi ehrt die Juden als ehrliche

Mitbürger, doch verhindern konnte er es nicht, daß die Religionsbücher der Juden untersucht wurden und Freiherr von Marschall gab die Versicherung, Deutschland werde es verstehen, eine Invasion der russischen Juden von seiner Grenze abzuwehren und ob der Antrag Liebermann von Sonnenberg's auf Einführung des konfessionellen Eides nicht angenommen wird, ist noch sehr fraglich. Auch in unserem Vaterlande drückt man nicht nur einem antisemitischen Dunkelmanne die Hand, zwinkert ihm heimlich mit den Augen zu, wenn man auch öffentlich entrüstet thut. Das Hausierer- und Ratengesetz haben einen recht unangenehmen Beigeschmack, die Verurtheilung des Bauraths Stiasny, die erzwungene Resignation des Vize-Bürgermeisters Richter in Wien, das Schächtverbot in Graz, gegen das Taaffe uns zu Hilfe kommen mußte, sind Anzeichen einer trüben, grauen Zeit, Beweise, wie tief und wie hoch die gegen uns gerichtete Bewegung gedrungen ist. Und über all dies wetterleuchtet der, wohl noch nicht zur That gewordene Antrag des russischen Kaisers behufs Einigung „religiöser monarchischer Prinzipien", welche Prinzipien im Munde des Czar für uns Juden wohl keine Friedensschalmei bedeutet. — Wollten die gesetzgebenden Körperschaften endlich einsehen, daß solche geheimen Liebesdienste gemeingefährlich sind, der revolutionäre Geschäfts-Antisemitismus würde bald verschwinden, dieser Vorposten der Anarchie wäre bald zurückgedrängt.

Doch auch wir müssen unsere besten Kräfte einsetzen, um der Schlange den Kopf zu zertreten. Es darf uns nicht genügen, die Hinfälligkeit der antisemitischen Behauptungen zu widerlegen. Man soll sie ja brandmarken, an den Pranger stellen, es ist dies nothwendig für die Schwankenden und Schwachen, wie auch für die Juden selbst, die oft jene mit einer gewissen Autorität verkündeten Lügen gläubig hinnehmen, doch damit ist noch nicht genug geschehen. — Es ist auch richtig, die Staatsanwaltschaft aufzurufen, wo wir Unrecht straflos walten sehen; eine Minorität darf kein Unrecht dulden, sonst wird sie aufgerieben. — Am Platze ist es auch, die so häufig sich darbietenden Beweise zu sammeln, daß die ganze öffentliche Antisemitenschaar ein großes Corruptionsnest bildet, aus dem der Staatsanwalt jede Woche ein paar schmucke Raubvögelchen sich herausholen kann. Dies alles darf nicht genügen. Was nützt uns, wenn wir nach jedem Schlage, der uns trifft, zurückhauen? höchstens fallen beide Kämpfer, es darf der Schlag uns gar nicht treffen, dann erst ist der Sieg unser, dann erst wird der Feind ablassen von seinem nutzlosen Sturme. An die Seite der Forderung, daß die Gesetzgebungen jenen feindlichen Einflüsterungen sich nicht willig zeigen mögen, stellt sich die Nothwendigkeit des eigenen Ausharrens bei der Fahne der Väter. Das bewirkt aber einzig und allein die Liebe zum Judenthume, der Stolz auf unsere Geschichte, die Hoffnung, das Vertrauen auf unsere

Mission, auf unsere Zukunft. Die gebildeten Juden aber hält eben wie jenen Anselm der „Neuen freien Presse“ nur der Charakter zurück, er weicht nicht, weil er bedrängt wird. Darauf bauen und vertrauen wäre nicht sehr verheißend. Nein! Die Liebe zum Judenthume will auch noch gelten. Wo diese vorhanden ist, wird die Freiheit nicht auflösend wirken, ist sie nicht vorhanden, dann nützen Ausnahmegesetze und Druck und Bedrängnis auch nichts. Ist es nicht die Liebe zum Judenthume, der Charakter unserer Gebildeten wird den Untergang kaum aufhalten. Diese Liebe ist aber noch da, mächtig und werkthätig in dem Herzen der meisten Juden. Sie muß nur bei einigen geweckt, andern wenigen neu eingeimpft werden. Das zu thun sind in erster Reihe die „Vereine für jüdische Geschichte und Litteratur“ berufen. In Deutschland sind sie schon überall, in Oesterreich dagegen? — Diese Vereine sind berufen, durch Verbreitung der Kenntnis unserer Geschichte die Juden sich selbst wieder zurückzugeben, ihnen die Fähigkeit zu verschaffen, den Versuchungen kräftig zu widerstehen. Sollten die Juden Oesterreichs solcher Kräftigung entrathen können? Alechem ischim ekra! An euch, Männer der That und des Wortes ergeht der Ruf! Dr. Ignaz Ziegler.



Ethik des talmudischen Sprichwortes.

Von Dr. Adolf Kurrein.

Das erste und natürlichste dem Menschen angeborene Gefühl ist das der Selbsterhaltung. Diese ist das treibende Moment im Leben des Einzelnen und eines ganzen Volkes. Je lebenskräftiger ein Volk sich fühlt, desto mehr wird es daher seine Erhaltung oder seine Vervollkommnung ins Auge fassen. Dieser Gedanke tritt uns zunächst aus den Sprichwörtern des jüdischen Volkes entgegen, und der größte Umfang ist der Idee der Vollkommenheit gewidmet.

Von dem Streben nach Vollkommenheit, so spricht es der Geist des jüdischen Volkssprichwortes aus, muß das geistige und auch das körperliche Leben geleitet sein. Dieses wird gestärkt und gekräftigt durch eine gute Erziehung im Elternhause, was die Alten mit Abstammung gerne ausdrücken, und durch den Umgang mit Guten. Vieles allerdings fügt das Glück dem Menschen zu, ebendarum muß um so mehr der stets drohende Wechsel der Verhältnisse in Rechnung gezogen werden. Unter allen Umständen schafft

die Vollkommenheit das Verdienst und die Tüchtigkeit und die richtige Thätigkeit, die als unerläßliche Bedingung hinstellt: Ehrlichkeit, Vorsicht, Benützung der rechten Mittel, der rechten Zeit, des rechten Maßes und des Verständnisses für die Gelegenheiten und die Gewohnheiten. Zeigen wir das nun an den einzelnen Sprichwörtern: „Wer das besitzt, (das Wissen) besitzt alles."

Dieses ursprüngliche Sprichwort wurde wahrscheinlich allmälig weiter ausgeführt: „Wer das nicht hat, was hat er? Wer das erworben, was fehlt ihm? Wer das nicht hat, was hat er erworben?"

Dieses Sprichwort, welches uns noch im Hintergrund das Bild des Gelehrten zeigt, der im öffentlichen Vortrage die Menge in Staunen setzt, und auf den der Zuhörer hinweist, ja wer das hat, hat alles, trägt das Characteristiken des Sprichwortes an sich, während das gleichlautende: „Fehlt Dir das Wissen, was hast Du Dir erworben?" schon auf eine Umarbeitung schließen läßt.

Dieses Sprichwort allein, und würde das jüdische Volk kein anderes besitzen, würde das glänzendste Zeugnis seines hohen Sinnes und seines richtigen Verständnisses für die zu erreichende Vollkommenheit des Menschen ablegen. Dasselbe sagt: „Verstand ist gut: darum muß man bereit sein, von jedermann zu lernen, dein Abkömmling lehrt Dich auch manches!"

Es giebt aber nichts Kläglicheres, als nichts zu wissen oder nicht das richtige Verständnis seiner Handlungen zu besitzen: „Dieser Mensch hat ein Weizenbrot gegessen." Dieses Sprichwort steht im Zusammenhang mit dem Worte (Berach. 4): „Der Baum der Erkenntnis, von dem Adam aß, war Weizen." „Jener weint und weiß nicht, warum, jener lacht und weiß nicht warum."

Zur geistigen Vollkommenheit muß auch die körperliche hinzutreten, wie ja ein altes psychol. Wort sagt: „Ein gesunder Geist im gesunden Körper." „Oeffne Deinen Mund und führe Brot hinein, sechzig Läufer können den nicht einholen, welcher morgens etwas zum Frühstück genommen hat."

Erziehung und Umgang.

Nichts vermehrt oder verringert so sehr die menschliche Vollkommenheit, als die Erziehung und der häusliche Umgang.

„Von der Feige stammt wieder eine Feige! Ein Schaf folgt dem andern! Wie die Thaten der Mutter, so die der Tochter! Die Kuh wird nicht eher stößig erkannt, bis auch die Tochter stößig ist. Die Frau wird nicht früher unsittlich erkannt, bis es auch die Tochter wird! Was erzeugte der Scorpion? Eine noch ärgere Brut als er selbst. Ein gutes Junge von einem bösen Hunde wirst du nicht erziehen, umsoweniger ein schlimmes von schlimmen." Dessenungeachtet kommen oft Ausnahmen vor: „Von den Dornen geht eine Rose hervor. Väter sonder gleichen erziehen Kinder, die

viel ihres gleichen haben. Von Königen und Fürsten stammt sie und giebt sich mit Schiffern ab."

Wie die Erziehung, so wirkt auch der Umgang mächtig auf den Menschen: „Willst Du Dich erwürgen, hänge Dich an einen hohen Baum. Geselle Dich zum Vornehmen und man wird sich vor Dir beugen. Der Diener des Königs ist wie ein König. Hinter dem Gutsbesitzer trage das Holz. Nähre Dich dem mit wohlriechendem (nach Raschi) oder schlecht riechendem Oele Geschmierten und Du wirst ebenso. Zwei Stück trockenes Holz und ein feuchtes, entzünden das feuchte die trockenen."

Den Mangel an jeder Erziehung beweist das Protzenthum, das sich überall bemerkbar machen will: „Der Unerzogene ist überall obenan."

Glück.

Eine große Förderung in seiner Vollkommenheit erfährt der Mensch durch das Glück. „Fällt der Regen morgens, wenn man die Thüre öffnet, kann der Eseltreiber (der Fruchthändler) seinen Sack zusammenwickeln und sich schlafen legen. Wer Glück hat, erspart die Arbeit. Die Knappen streiten im Kriege und die Helden siegen."

Das Glück wird aber nicht immer dem Würdigen zutheil: „Das Schwein weidet mit 10 Jungen, das Lamm kaum mit einem." „Dem Armen folgt die Armuth allenthalben nach." „Der Bauch trägt die Füße." (Der Reiche hat nicht Beschwerde.)

Die Folgen des Glückes sind oft Uebermuth: „Der Löwe brüllt nicht bei einer Krippe voll Stroh, sondern bei einer Krippe voll Fleisch."

Der Uebermuth wird eingedämmt durch die Unsicherheit des Glückes. „Für das Geld giebt es kein Salz. Sagt man: Dein Freund ist gestorben, glaube es, er ist reich geworden, glaube es nicht. Wo der Herr des Hauses seine Waffen aufgehängt hat, hängt der einfältige Hirte seine Tasche. Viele alte Kameele giebt es, die mit den Häuten der Jungen beladen sind. Ist das Haus gefallen, wehe den Fenstern."

Die veränderten Verhältnisse bringen zumeist Schaden und werden daher die Anzeichen schon mit Schrecken wahrgenommen: „Schlägt man die Götzen, erschrecken die Priester. Ist die Gerste aus dem Kruge weg, so tönt er hohl und der Zank zieht noch dazu im Hause ein."

Ja selbst der freiwillige Wechsel der Verhältnisse bringt schon Schaden: „Der Umzug aus einem Hause ins andere kostet ein Kleid, von einem Orte in den andern ein Leben."

Darum ist es nothwendig, den veränderten Verhältnissen sich anzupassen: „In seinem Hunger verschlingt der Hund seinen eigenen Unrath. Vor dem Fuchse, wenn er seine Zeit hat, muß man sich bücken."

Verdienst, Tüchtigkeit und Arbeit.

Mehr aber als Glück und Zufall und die Wechselfälle des Lebens erhöht die Vollkommenheit des Menschen sein wahres Verdienst, seine Tüchtigkeit und Arbeit: „Jeder Mensch hat sein Verdienst in seinem Scheffel“ (d. h. ist seines Glückes Schmied), ebenso auch die Schuld seines Unglückes. Aus seiner eigenen Mitte und aus seines Vaters Hause kommt die Art über ihn. Die Tüchtigkeit bleibt nicht lange verborgen. Kürbisse erkennt man an den Blättern.“

Darum ist die Erscheinung tadelswerth: „Jeder Arbeiter haßt seinen Concurrenten.“

Doch wo die Tüchtigkeit fehlt, nützt oft die Mühe nichts: „Er lief mit Leiter und Seil und konnte es nicht erlernen.“

Immerhin schützt die Arbeit vor Hunger: „Sieben Jahre war Hungersnoth, und den Handwerker suchte sie nicht heim.“

Ja, die Arbeit bringt dem besitzlosen Arbeiter soviel, wie dem nicht arbeitenden Grundbesitzer: „Vier Theile verzehrt der Taglöhner, vier der Besitzer.“

Doch muß die Arbeit mit allem Ernst aufgenommen werden: „Hast Du Dich ihm vermiethet, so mußt Du auch seine Wolle ausklopfen“ — (es darf keine Arbeit zu gering sein und man darf sich durch nichts abschrecken lassen). „Ist erst ein Band gelöst, so lösen sich bald mehrere. Nachdem du den Scherben aufgehoben, hast du die Perle gefunden.“

Man darf auch nicht überflüssige und werthlose Arbeit machen: „Du fährst Stroh nach Aphoreim, Töpfe nach dem Dorfe Chanania, Wolle nach Damaskus, Zauberer nach Mizrajim“ (wo dergleichen ohnehin in Ueberfluß ist.) „Einen todten Löwen hast Du getödtet, gemahlenes Mehl gemahlen, eine brennende Stadt in Brand gesteckt. Ein Arzt, der umsonst heilt, dessen Cur ist auch umsonst. Weh dem, der keine Wohnung hat, und das Thor zur Wohnung macht. Du willst den Strick auf zwei Seiten zugleich anfassen.“

Das Aufgeben der Arbeit bringt vollends die Armuth: „Schlummert die Frau, so sinkt der Korb.“

Ehrlichkeit.

Die Grundbedingung aller Arbeit ist die Ehrlichkeit: „Das Stehlen nach dem Diebe giebt auch einen Geschmack des Stehlens. Von dem, der geerbt hat, aber nicht von dem, der geplündert hat. Wer Geld auf Zinsen entlehnt, verzehrt das Seinige sowohl als das Fremde.“

Dieser tiefe Abscheu vor dem Wucher, als Ausdruck des jüd. Volksgeistes, ist die beste Widerlegung der Feinde der Juden, welche diesen Erwerb als urjüdisch bezeichnen: „Wo schlechte Handlungen begangen werden, schaden sie denjenigen, die sie ausüben.“

Vorsicht.

Die Arbeit bedarf der Vorsicht und Umsicht in der rechten Ausnützung aller Umstände und in Geheimhaltung alles dessen, was das Interesse schädigen könnte: „So lange noch der Staub auf Deinen Füßen, verkaufe Deine Waare.“ „Halte zuerst Deinen Geldbeutel hin“ (um das Geld in Empfang zu nehmen) und dann erst öffne Dein Waarenbehältnis“ (um zu verkaufen). „Wo man grünes Kraut sucht, dorthin trage es zum Verkauf. Von Deinem Schuldner nimm auch Kleien als Zahlung an. Das Reden ist 1 Sela, das Schweigen 2 werth. In einem Felde, wo Steinhaufen sind, sprich keine Geheimnisse. Die Mauern haben Ohren, der Weg hat Ohren. Ist Dein Schwestersohn ein Aufseher, so gehe, wenn er auf der Straße sich zeigt, nicht an ihm vorüber.“

Niemand werde aber erst vorsichtig, wenn er durch den Schaden klug geworden: „Derjenige, den eine Schlange gebissen, fürchtet den Strick.“

Die Vorsorge, die den Schaden fürchtet, soll auch rechtzeitig den Feind unschädlich machen: „Im Vorbeigehen kannst du deinen Feinden dich bemerklich machen. So lange du den Staub am Fuße hast, zertritt den Dorn.“

Der rechte Augenblick muß überhaupt erhascht werden: „Während dein Feuer brennt, schneide den Kürbis und brate ihn. Hast du Datteln in deinem Korbe, so laufe in die Brennerei damit. Iß so lange du hungrig bist, trink so lange du durstig bist, wenn dein Topf siedet gieße aus. Ertönt das Marktsignal in Rom, Sohn des Dattelhändlers, verkaufe die Datteln deines Vaters. Hier ist der Mann, hier der Brief. Hier ist der Sack, hier das Geld, hier das Getreide, miß es zu.“

Die Vorsicht muß nicht allein den rechten Augenblick erfassen, sie muß auch etwaige mögliche Vortheile in fernster Zeit nicht aus dem Auge lassen: „Während die Frau spricht, spinnt sie. Während die Gans herumtrippelt, läßt sie die Blicke umherschweifen. Zu einem billigen Einkauf wird man keinen Darleher finden, wohl aber einen Käufer, wenn man mit Verlust verkaufen will.“ (Fortsetzung folgt.)



Das neue Gesetz und die Gemeinden.

Von Dr. Simon Stern.

Das Gesetz vom 21. März 1890, welches die Regelung der äußern Rechtsverhältnisse der Juden in Oesterreich bezweckt, muß auch auf die innern Verhältnisse der Cultusgemeinden einwirken. Die äußern Rechts-

verhältnisse sind ja nur der Rahmen und die Umgrenzung aller innern, und was die Entwicklung der äußern Verhältnisse hemmt oder fördert, wird auch bald auf die innern in ebenderselben Weise seinen Einfluß geltend machen. Um dies zu beleuchten, seien nur zwei Prinzipien des neuen Gesetzes hervorgehoben: Die Abgrenzung der Gemeindesprengel hat einige alte Gemeinden aufgelöst, einige neue geschaffen. In vielen Gemeinden nun, in welchen bisher eine gewisse Tradition bei Gestaltung des innern Gemeindelebens wirksam war, wurde dieselbe unterbrochen; hingegen wurden schöpferische Kräfte geweckt, die in den neuen Gemeinden ein Gemeindeleben erst gestalten sollen. Der § 25 dieses Gesetzes ferner unterstellt die von Privatvereinen errichteten Bethäuser der Aufsicht der Cultusgemeinde. Diese hat demgemäß die Macht, jede ihr nicht genehme Form des Gottesdienstes unter irgend einem Vorwande zu unterdrücken. Beide Punkte müssen doch unbedingt auf die innern Verhältnisse einwirken. Was wird daraus entstehen? — So tritt uns das neue Gesetz vorläufig als großes Fragezeichen entgegen, und keiner könnte genau vorhersagen, nach welcher Richtung hin das Judenthum in Oesterreich den Anstoß zu neuen Bewegungen erhalten hat.

Leicht begreiflich ist es, daß die Wirkung des neuen Gesetzes auf die jüdischen Gemeinden in den verschiedenen Ländern der Monarchie eine verschiedene sein wird, denn die Verhältnisse sind in jedem einzelnen Kronlande andere. In den Alpenländern existieren nur drei größere Gemeinden: Wien, Linz und Graz. Linz erhält seinen Impuls von Wien, und Wien hat vermöge seiner nicht leicht zu beeinflussenden Größe und wegen des steten und gewaltigen Zuzuges von conservativen, fortgeschrittenen und indifferenten Glaubensgenossen fast unabhängig vom neuen Gesetze einen eigenartigen Entwicklungsgang, der sich von Tag zu Tag ändert, und erst ein späterer Geschichtsschreiber wird Einheit und Gesetzmäßigkeit auch hier erkennen. Die andern wenigen Cultusgemeinden der Alpenländer fallen wegen der geringen Anzahl nicht ins Gewicht.

Auch in Galizien und in der Bukowina, die durch ihre compakte Majorität streng orthodoxer Juden ein geschlossenes Gebiet, eine Welt für sich bilden, wird das neue Gesetz in absehbarer Zeit nur unmerklich seinen Einfluß geltend machen, unvergleichlich langsamer als jener, den die Schulen Baron Hirsch'scher Stiftung bewirken.

In Mähren wieder bildet die alte und eingelebte Institution des Landesrabbinates ein heilsames Gegengewicht gegen auflösende Momente, und Mähren ist vielleicht das einzige Land, in welchem die Cultusgemeinden vom neuen Gesetze nur segensreich beeinflußt und gefördert werden.

Die Cultusgemeinden in Böhmen und Schlesien sind daher allein die Länder, welche allen Einflüssen und Einwirkungen dieses neuen Gesetzes ohne

irgend ein Gegengewicht preisgegeben erscheinen; Böhmen noch mehr als Schlesien, weil dieses einerseits noch betreffs mancher Strömungen von den Nachbarländern Galizien und Mähren dependiert, anderseits nur drei namhafte Gemeinden (Bielitz, Troppau und Teschen) und nur wenige kleine besitzt.

Böhmen jedoch mit seinen 90000 Juden hat 197 Gemeinden, von denen die größte fast 20000 Seelen zählt, viele kleine kaum 100 zählen, und alle diese 197 Cultusgemeinden sind vollständig autonom, d. h. jede hat nicht nur einen Vorstand zu wählen, sondern kann auch Rabbiner ernennen, jede hat auf gleiche Weise das Recht, den Cultus und den Religionsunterricht nach Belieben und Willkür einzurichten, denn jeder Vorstand ist dem Gesetze nach oberste Religionsbehörde und höchste Autorität in Religionsangelegenheiten. Welche Gestaltung wird dadurch das Judenthum in Böhmen erlangen? Eine bestimmte Voraussage dürfte auch dem Scharfsinnigsten unmöglich sein, es läßt sich nur mit Wahrscheinlichkeiten rechnen, wobei noch der Uebelstand bleibt, daß jeder Ansicht eine entgegengesetzte gegenübergestellt werden kann. Sicher sind nur die Thatsachen, und wir stehen folgender gegenüber:

Diese 197 Cultusgemeinden haben zum größten Theil schon ihre Rabbiner ernannt, der Rest wird sie bald ernannt haben. Von den 197 Gemeinden jedoch sind wenigstens 160 nicht im Stande qualificierte Rabbiner anzustellen, weil sie nicht die materiellen Mittel hierzu besitzen. Viele Gemeinden zählen nur 25 bis 30 beitragende Mitglieder, von denen oft nur 8 im Orte selbst wohnen, die andern 20 zerstreut in den umliegenden Dörfern. Es giebt Gemeinden, in welchen kein einziges der Mitglieder höhere als Volksschulbildung besitzt. Aber auch diese haben das Recht, einen Rabbiner zu ernennen, und die Gemeinden haben umfassendsten Gebrauch von diesem Rechte gemacht, denn jede, und sei es auch die kleinste, will einen eigenen Rabbiner haben und hält es unter ihrer Würde, den § 11 zu benützen, welcher ihr gestattet, sich einem größern Rabbinate anzuschließen.

Wie aber zu dem eigenen Rabbiner gelangen? Diese kleinen Gemeinden, welche kaum einen Schächter, der zugleich Vorbeter und Lehrer sein muß, erhalten, können gar nicht daran denken, einen qualificierten Rabbiner anzustellen, begnügten sich daher damit, ihren Lehrer oder Vorbeter oder gar ihren Schächter der politischen Behörde als Rabbiner namhaft zu machen. Allerdings verlangt das Gesetz, § 11, von jedem Rabbiner den Nachweis eines gewissen Grades der Bildung. Doch derselbe Paragraph gestattet der Behörde von der profanen Bildung abzusehen und Dispens zu ertheilen. Von der profanen Bildung sieht nun die Behörde bei solchen Dispensrabbinern ab, von der theologischen Bildung sehen die kleinen Gemeinden ab, so haben nun diese in überwiegender Anzahl Dispensrabbiner, die jeglicher Bildung bar

sind. Die Behörde sagt dazu: Wenn Dir, Gemeinde, der Mann als Rabbiner und Seelsorger recht ist, so kann er mir auch recht sein, denn meine Aufgabe ist es nicht, das Judenthum zu heben und ihm durch seine Rabbiner Würde zu verleihen.

Damit wir aber nicht der Ueberhebung geziehen werden, wollen wir einmal offen die Frage aufwerfen: Welche Bedeutung hat der Rabbiner überhaupt für das Judenthum? Der Rabbiner ist der Träger der Lehre, wie die Gemeinde die Verkörperung des Judenthums ist. Nicht ein Rabbiner, und sei er der gelehrteste, und gehöre er welcher Richtung immer an, ist der Träger der Lehre, sondern der Rabbinerstand als solcher. Erst alle Rabbiner zusammen sind die Träger der Lehre mit allen ihren Verzweigungen, mit allen Nüancen der Auffassung, Deutung und Erklärung der einzelnen Lehrsätze. Der Rabbinerstand ist der Träger der Lehre, wie sie sich im geschichtlichen Laufe entwickelt hat, mit ihren Anforderungen fürs practische Leben, und trotz der Verschiedenheit der individuellen Meinungen in einzelnen Punkten verkünden die Rabbiner das Wort Gottes in der Schule und auf der Kanzel, denn alle schöpfen aus der einen Quelle, die Moses eröffnet hat, und wie zu Zeiten der Meinungsverschiedenheit zwischen der Schule Hillel's und Schamai's haben die Einsichtigen jederzeit gesagt und sagen es auch heute: „Das Eine und das Andere sind die Worte des lebendigen Gottes," welche die Rabbiner von der Vergangenheit überkommen haben und den zukünftigen Geschlechtern überliefern.

So bildet der Rabbinerstand den Maßstab für den geistigen Gehalt der Lehre. Aber nicht allein nach der einen Richtung hin, sondern auch nach einer andern nicht minder tief in's religiöse Leben eingreifenden.

Die religiöse Lehre steht nicht isoliert da im großen Welt- und Lebensverkehr, sie bleibt nicht unberührt von allen jenen Anschauungen, welche den Geist der Zeitgenossen bewegen. Gerade im Gegentheil, sie reagiert auf jede zustimmend oder abweisend und hat erst ihre Aufgabe erfüllt, wenn Religion und Leben, religiöse Lehre und wissenschaftliche Erfahrung innig verbunden sind. Das ist ja auch einer der Ruhmestitel des großen Maimonides, daß es ihm wie keinem vor ihm gelang, die religiöse Lehre mit den damals giltigen Anschauungen in Einklang zu bringen, und Maimonides blieb das Vorbild aller derartigen Bestrebungen der Rabbiner, die modernen Anschauungen auf ihren innern Gehalt hin zu prüfen und den Richtigen, welche dem religiösen Gemüthe Wärme zuführen, in der religiösen Lehre einen Platz anzuweisen, die Falschen durch den Beweis ihrer Richtigkeit unschädlich zu machen. Der Rabbiner ist kein Priester, der allein die Gnadenmittel der Religion austheilen kann, aber Wächter ist er an der Pforte der Religion, der mit den unwahren Anschauungen den Kampf führt und trotz seiner schwachen Kraft an

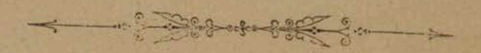
die Lösung der Aufgabe geht, zu deren Lösung auch die Propheten berufen waren. Freilich kann er die Aufgabe nicht so lösen, wie sie die Propheten gelöst hatten, aber im gewissen Sinne darf er sich immerhin Schüler und Nachfolger der Propheten nennen.

Dies Alles ist aber nur dann wahr, wenn die Mehrzahl der Rabbiner die Fähigkeit hat, dieser doppelten Aufgabe gerecht zu werden, wenn sie theologische und profane Bildung besitzt. Dann sind die Rabbiner Träger und Wächter der religiösen Lehre, dann bilden und pflanzen sie sie fort, und mögen sie auch aller äußern Machtmittel entbehren, sie lehren das Wort Gottes und dieses bleibt nie wirkungs- und erfolglos: „Denn wie der Regen und der Schnee vom Himmel herabkommen und nicht dahin zurückkehren, ohne daß sie getränkt und befruchtet hätten die Erde, so ist es mit dem göttlichen Worte, es kehrt nicht leer zurück.“ (Jes. 55, 10 u. 11.)

Die Lehre bildet die Seele des Judenthums, und darum ist die geistige Höhe des Rabbinerstandes für das Judenthum eine Frage vom vitalsten Interesse. Wohin sollte es auch mit uns kommen, wenn die Rabbiner unfähig wären, ihren Aufgaben gerecht zu werden? Der einzelne Familienvater, der seine Berufssorgen hat, kann sich mit theoretischen Fragen nicht beschäftigen, auch nicht der Lehrer seiner Kinder sein. Er läßt für die Reinheit des Glaubens den Rabbiner Sorge tragen, die religiöse Bildung und Erziehung der Jugend ist Aufgabe des Rabbiners, für die Höhe der religiösen Anschauung ist der Rabbiner Maßstab, und vor andern Confessionen möchten wir auch in keinem dieser Punkte zurückstehen, darum wird jeder Einsichtige mit Recht verlangen, daß der Rabbiner an Bildung und Würde dem nichtjüdischen Geistlichen wenigstens gleichstehe. Das ist gemeinsames, heiliges Interesse, und daß es gewahrt werde, ist Sache der Cultusgemeinden, die die Rabbiner ernennen. Nun gibt aber das Gesetz Raum für den Dispensrabbiner und die überwiegende Mehrzahl der 197 Cultusgemeinden in Böhmen präsentiert ihre Vorbeter als Rabbiner der religiösen Lehre, als Wächter der Religion, als Nachfolger der Propheten, als schönste Blüthe des Judenthums, als den Seelsorger und Geistlichen, der den Andersgläubigen den Maßstab abgeben soll bei Schätzung der religiösen Lehre des Judenthums.

Dies war eines der Motive, von welchen sich die Rabbiner Böhmens leiten ließen, als sie daran gingen einen Verband zu gründen. Der Verband soll in Böhmen zunächst die Grenze ziehen zwischen jenen, die durch ihr Wissen Befähigung zu diesem hohen Amte besitzen und jenen, welche nur als billiges Auskunftsmittel zum Range und zur Würde eines Rabbiners erhoben wurden. Die Mitglieder des Verbandes als Träger der Lehre wollen, daß die Lehre sich auf ihrer Höhe erhalte und auch außerhalb des Verbandes verbreitet werde. Die Mitglieder des Verbandes wollen für die Würde der

Religion und des Rabbinerstandes eintreten und im Vereine mit Vorstehern und Gemeinden religiöse Institutionen kräftigen, damit aus der Mitte der Juden Böhmens Begeisterung für Judenthum und jüdische Lehre nicht schwinde. Welches ist der Weg zu diesem Ziele? (Ein zweiter Artikel folgt.)



Die Cultusgemeinden Böhmens und deren religiöse Institutionen.

(Von Dr. Posnanski in Pilsen.)

I. Größe und Umfang der Cultusgemeinden.

Bevor das allgemeine für ganz Cisleithanien verbindliche Gesetz vom 21. März 1890, betreffend „die Regelung der äußern Rechtsverhältnisse der israel. Religionsgesellschaft" promulgiert wurde und im Anschlusse desselben die volle Abgrenzung der Cultusgemeinden in Böhmen durch die Verordnung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 10. März 1893 erfolgte, hat jede umfassende Rechtsbasis den zu Cultuszwecken zusammengetretenen Gemeinden gefehlt. Lediglich auf Grund des Vereinsgesetzes wurden sie ohne weiteres genehmigt und im Schematismus der böhmischen Statthalterei verzeichnet. Der Schematismus vom Jahre 1891 führt noch 90 Cultusgemeinden an, die aus dem Verzeichnis des neuen Abgrenzungsgesetzes verschwunden sind, nun aufgehört haben, Gemeinden zu bilden und des Rechtes verlustig gegangen sind, Amtssiegel zu führen, Eheverbindungsaufgebote oder irgend etwas vornehmen zu lassen, was ein Recht der vom Staate bestätigten Cultusgemeinden bildet. Mit ihren diesbezüglichen Ansuchen haben sie sich vielmehr an jene Hauptgemeinde zu wenden, zu denen sie nach dem neuen Abgrenzungsgesetze geschlagen worden sind.

Nur 167 Gemeinden aus dem älteren Schematismus finden sich auch im Verzeichnisse der neuen Abgrenzungsverordnung, und zu diesen 167 alten treten noch 30 neucreierte hinzu.

Der Segen des neuen Gesetzes besteht zunächst darin, daß es nunmehr keine jüdische Person in Böhmen giebt, welche nicht der einen oder der andern Cultusgemeinde zugetheilt wäre. Die hierüber erlassene Verordnung führt die Namen aller Ortschaften Böhmens an, wie sie den einzelnen Gemeinden zufallen, sowohl diejenigen, in denen thatsächlich heute Israeliten wohnen, als

auch solche, in welchen sich auch nicht ein einziger Jude aufhält, weil Vorsorge für die Zukunft getroffen werden mußte, da etwa nach einiger Zeit sich daselbst Israeliten ansiedeln könnten, deren Zugehörigkeit sichergestellt werden sollte. Nur drei Gemeinden sind in der glücklichen Lage, alle ihre zugehörigen Glaubensgenossen in einem Orte vereinigt zu haben u. z. Prag, Kgl. Weinberge und Karolinenthal. Dafür giebt es viele Gemeinden, die sich nicht nur über eine größere Anzahl von Ortschaften, sondern sogar über mehrere Gerichtsbezirke ausbreiten, wie z. B. Heřmanměstec, Hořowitz, Schlan, Mies u. m. a.

Eine Zusammenstellung der 197 Gemeinden nach dem Umfang, nach der Größe der Seelenzahl und der Familien (5 Seelen auf eine Familie gerechnet) giebt folgendes Bild:

Die mit einem * bezeichneten Gemeinden sind neu creierte.

(Lhſ. = Landeshauptstadt; Kſ. = Kreisstadt; Bſ. = Politische Bezirksstadt; Bgſ. = Bezirksgerichtsstadt; M. = Markt; D. = Dorf.) Die Anzahl der Familien ist nur eine approximative.

	Gemeinde	Umfang des Sprengels	Dort sind jüd. Perſ.	Zusammen	Dort sind jüd. Fam.	Zusammen
1	Prag	Lhſ. Prag	17 634	17 635	3527	3527
2	Pilsen	Kſ. Pilsen und noch 6 Orte	2527 29	2556	505 8	513
3	Teplitz	Bſ. Teplitz und noch 8 Orte	1865 234	2099	373 46	419
4	Kgl. Weinberge	Kſ. Kgl. Weinberge	2040	2040	408	408
5	Saaz	Bſ. Saaz und noch 27 Orte	1262 479	1741	252 96	348
6	Kolin	Bſ. Kolin und noch 26 Orte	1075 246	1321	215 49	264
7	Budweis	Kſ. Budweis und noch 19 Orte	1088 175	1263	217 35	252
8	Karolinenthal	Bſ. Karolinenthal	1241	1241	248	248
9	Karlsbad	Bſ. Karlsbad und noch 12 Orte	1069 123	1192	215 23	238
10	Heřmanměstec	S. Heřmanměstec und noch 47 Orte	345 840	1185	69 168	237
11	*Reichenberg	Kſ. Reichenberg und noch 22 Orte	957 182	1139	191 36	227
12	Smichow	Bſ. Smichow und noch 5 Orte	915 72	987	143 54	197
13	Jung-Bunzlau	Kſ. Jung-Bunzlau und noch 24 Orte	697 258	955	139 62	191
14	Komotau	Bſ. Komotau und noch 14 Orte	525 386	911	105 77	182
15	Nachod	Bgſ. Nachod und noch 22 Orte	504 399	903	100 80	180
16	*Luditz	Bſ. Luditz und noch 31 Orte	71 761	832	14 152	166
17	Neubydschow	Bſ. Neubydschow und noch 35 Orte	478 330	808	95 66	161

	Gemeinde	Umfang des Sprengels	Dort ſind jüd. Perſ.	Zuſammen	Dort ſind jüd. Fam.	Zuſammen
18	Beneſchau	Bſ. Beneſchau	447		89	
		und noch 27 Orte	339	786	68	157
19	Brüx	Kſ. Brüx	626		125	
		und noch 13 Orte	117	743	23	148
20	Klattau	Bſ. Klattau	543		108	
		und noch 14 Orte	181	724	36	144
21	Rakonitz	Bſ. Rakonitz	375		75	
		und noch 39 Orte	337	712	67	142
22	Lieben	D. Lieben	381		76	
		und noch 24 Orte	331	694	62	138
23	Heřowitz	Bſ. Hořowitz	78		15	
		und noch 44 Orte	614	692	123	138
24	Leitmeritz	Kſ. Leitmeritz	414		82	
		und noch 12 Orte	277	691	56	138
25	Selčan	Bſ. Selčan	178		35	
		und noch 22 Orte	513	691	103	138
26	Přibram	Bſ. Přibram	412		82	
		und noch 24 Orte	277	689	55	137
27	Trautenau	Bſ. Trautenau	349		69	
		und noch 24 Orte	339	688	68	137
28	Jung-Woſchitz	Bgſ. Jung-Woſchitz	162		32	
		und noch 21 Orte	524	686	105	137
29	Tabor	Kſ. Tabor	446		89	
		und noch 21 Orte	237	683	47	136
30	Böhm. Leipa	Kſ. Böhm. Leipa	560		112	
		und noch 13 Orte	108	668	21	133
31	Laun	Bſ. Laun	447		89	
		und noch 18 Orte	219	666	44	133
32	*Gablonz	Bſ. Gablonz	467		93	
		und noch 14 Orte	192	659	38	131
33	Beraun	Bgſ. Beraun	241		48	
		und noch 31 Orte	397	638	79	127
34	Humpoletz	Bgſ. Humpoletz	324		64	
		und noch 23 Orte	285	609	57	121
35	Pardubitz	Bſ. Pardubitz	402		80	
		und noch 27 Orte	197	599	39	119
36	*Kohljanowitz	Bgſ. Kohljanowitz	233		46	
		und noch 31 Orte	351	584	70	116
37	Auſſig	Bſ. Auſſig	479		95	
		und noch 16 Orte	100	579	20	115
38	Žižkow	Bgſ. Žižkow	570		114	
		und noch 2 Orte	7	577	1	115
39	*Königgrätz	Kſ. Königgrätz	282		58	
		und noch 24 Orte	284	576	57	115
40	*Pilgram	Bſ. Pilgram	157		31	
		und noch 28 Orte	418	575	84	115
41	Patzau	Bgſ. Patzau	170		34	
		und noch 29 Orte	339	569	79	113
42	Kamenitz a. L.	Bgſ. Kamenitz	93		18	
		und noch 19 Orte	475	568	95	113
43	Wlaſchim	Bgſ. Wlaſchim	178		35	
		und noch 28 Orte	388	566	78	113
44	Wotitz	Bgſ. Wotitz	251		50	
		und noch 12 Orte	309	560	62	112
45	Mies	Bſ. Mies	149		29	
		und noch 25 Orte	405	554	81	110
46	Časlau	Bſ. Caslau	247		49	
		und noch 36 Orte	289	536	58	107

	Gemeinde	Umfang des Sprengels	Dort sind jüd. Pers.	Zusammen	Dort sind jüd. Fam.	Zusammen
47	Melnik	Bs. Melnik und noch 40 Orte	194 325	529	38 67	105
48	*Kuttenberg	Ks. Kuttenberg und noch 32 Orte	177 351	528	35 70	105
49	Dobřisch	Bgs. Dobřisch und noch 25 Orte	214 312	526	42 63	105
50	*Jičin	Ks. Jičin und noch 35 Orte	277 248	525	55 50	105
51	Goltsch-Jenikau	S. Goltsch-Jenikau und noch 20 Orte	374 150	524	74 30	104
52	Chotěboř	Bs. Chotěboř und noch 37 Orte	192 327	519	38 65	103

(Fortsetzung folgt.)



Welche Bedeutung hat das Bedecken vor und das Darreichen des Weines bei der Trauung?

Antwort: Die Trauung hat eine rein juridische und eine tiefreligiöse Seite. Juridisch insofern, als es sich bei jeder Eheschließung auch um Verhältnisse des Besitzthums handelt, religiös insofern, als die Ehe das Schicksal zweier Menschen auf's innigste aneinander knüpft, wie die Bibel dies damit bezeichnet, daß aus Mann und Weib ein Körper wird (Gen. 2, 24). Der juridischen Forderung würde genüge geschehen, wenn der Bräutigam der Braut mit ihrer Zustimmung den Trauungsring vor zwei Zeugen übergäbe, indem er gleichzeitig mit der Uebergabe des Trauungsringes die Trauformel spricht, weshalb auch viele mit den religiösen Vorschriften nicht vertrauten Leute glauben, daß jeder von Religionswegen berechtigt sei, eine Trauung vorzunehmen. In Wahrheit hat aber die Trauung die viel wichtigere religiöse Seite. Deshalb wird zunächst vorgeschrieben, daß, wie bei jeder religiösen Handlung, auch hier wenigstens Minjan (10 Männer) als Vertreter der Gemeinde anwesend sein sollen. Ferner wurden, um den religiösen Charakter der Ehe klar und unwiderleglich zum Ausdrucke zu bringen, solche Trauungsgebräuche vorgeschrieben, welche sich auch in der Bibel vorfinden. Die erste in der Bibel ausführlich geschilderte Eheschließung ist die des Patriarchen Isak. Dort heißt es (Gen. 24, 60), daß Rebekah, als sie vom Elternhause ging, von den Angehörigen gesegnet wurde. Deshalb wird jede Braut bei ihrem Austritt aus dem Elternhause, wenn sie Vater und Mutter verläßt, um von nun an dem Manne ihrer Wahl anzugehören, gesegnet. Den Segen spricht der Rabbiner als Vertreter des ganzen Bekanntenkreises der Braut. In manchen Gegenden sprechen nachher auch die Eltern der Braut den Segen über ihr Kind. „Bedecken" heißt dieser Akt darum, weil die Braut von einem

*) Diese Rubrik dient der Beantwortung von Anfragen, welche an die Redaction von Jedem gestellt werden können. Die Redaction wird alle Anfragen, sofern sie auf religiöse Angelegenheiten irgendwie Bezug nehmen, gewissenhaft beantworten und gewährt auch Raum einer objectiv gehaltenen Entgegnung.

Schleier bedeckt wird. Der Schleier selbst ist ebenfalls religiöse Einrichtung, denn auch von Rebekah heißt es, daß sie, als sie dem Isak zugeführt wurde, einen Schleier nahm und sich verhüllte (ibid 65). Ebenso ist das Trauzelt (Chuppah) religiöse Vorschrift, weil es heißt, daß Rebekah von Isak in ein Zelt gebracht wurde (ibid 67). Das Trauzelt ist aber auch ein Sinnbild des göttlichen Schutzes, dem sich das Brautpaar anvertrauen will, wie es heißt: „Er birgt mich in seiner Hütte, bewahrt mich im Schutze seines Zeltes" (Psalm 3, 5). Das Trauzelt ist auch erwähnt (Joel 2, 16 ferner Psalm 19, 6).

Wie bei jeder religiösen Handlung sind auch bei der Trauung Benedictionen (Berachoth) vorgeschrieben, um dessen zu gedenken, dem wir unser Leben schulden, unsere Freuden danken, und dem all unser Thun gewidmet sein muß, um uns über niedriges Alltagsdasein zu erheben.

Das Anstecken des Ringes gehört der juridischen Seite der Ehe an, entbehrt aber auch nicht der religiösen Weihe, da die dabei gesprochene Trauungsformel: „Sei mir durch diesen Ring geheiligt nach dem Gesetze Mosis und Israel's," an die Heiligkeit der Ehe und an die Gemeinschaft, der die zu gründende Familie angehören wird, erinnert. Die Einfachheit des Ringes kann die Einfachheit des Lebens, Anspruchslosigkeit und bescheidenen Sinn als die sichersten Grundlagen einer glücklichen Ehe symbolisieren.

Poetischer Sinn liegt im Gebrauche Braut und Bräutigam aus demselben Becher trinken zu lassen. Was zunächst den Becher Wein anbelangt, so sei bemerkt, daß bei jeder freudigen Gelegenheit eine Benediction über Wein gesprochen wird, denn „der Wein erfreut des Menschen Herz" (Psalm 104, 15), „den Becher des Heils will ich erheben und den Namen Gottes anrufen" (Psalm 116, 3). Der Becher ist aber auch in der Bibel ein Symbol für das Lebenslos des Menschen, und sie spricht vom Becher des Ueberflusses (Psalm 23, 8), vom Becher des Trostes (Jeremias 16, 6), vom Becher der Strafe Gottes (Jesaias 51, 17, Klagelied 4, 21, Ezechiel 23, 32), „der Ewige ist mein Anteil und mein Becher" (Psalm 16, 5). So wird nun auch das Verhältnis von Braut und Bräutigam, denen von jetzt an ein gemeinschaftliches Lebenslos und Schicksal zuteil wird, dadurch symbolisiert, daß beide aus einem gemeinschaftlichen Becher trinken.

Aus dem Gesagten wird es jedem Unbefangenen ganz klar, daß alle Trauungsgebräuche religiösem Boden entstammen und der religiösen Wärme und Kraft voll sind. Klar wird auch, daß nur Unwissenheit und Indifferentismus sich über die religiöse Vorschrift hinwegsetzt, die vom Trauungsfunctionär gründliche Kenntnis aller religiösen Trauungsvorschriften und ihrer Bedeutung verlangt, da er doch im Namen der Religion eine Handlung vollziehen soll, die den inhaltreichsten Act für jeden ernsten Menschen bildet.

Woher stammt der Gebrauch, den Aphikomon in ein Tuch zu hüllen?

Antwort: Dieser Gebrauch erinnert an jenes Moment beim Auszuge der Kinder Israel aus Egypten, welches in folgendem Bibelverse geschildert wird: „Das Volk nahm seinen Teig, bevor er gesäuert war, ihre Backtröge eingebunden in ihren Kleidern, auf ihre Schultern" (Exodus 12, 34). Schon in alter Zeit war dieser Gebrauch bekannt (Hamanhig, Hilchoth Pessach), und er reiht sich gut in

die andern Gebräuche des Sederabends ein, die alle auf die Befreiung aus Egypten Bezug haben, wie ja der ganze Sederabend die Feier jener Nacht bedeutet, in welcher einst die Freiheitsstunde für Israel geschlagen. Diese Feier gewährte Israel Trost in allen bösen Zeiten und kräftigte seine Hoffnung auf die Stunde der zukünftigen Befreiung.

Dr. Stern.

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Eben vernehme ich, daß Sie geneigt sind, Ihren Sprechsaal auch dem großen Laienpublikum zu eröffnen und ich gestatte mir, mit einer für die meisten Gemeinden brennenden Frage an Sie heranzutreten.

Wie ist das Verhältnis der Gemeinden zu den Schächtern und zu den Fleischhauern? Ist das Schächten ausschließliches Recht der Gemeinde und darf sie auch das Schlachten auf Privatrechnung verbieten oder nur das für die Gesammtmitglieder bestimmte? Dürfen Fremde ohne Einwilligung der Gemeinde sich einen eigenen Schächter halten oder nicht? Hat die Gemeinde das Recht, einzelnen Fleischhauern das Schlachtrecht zu entziehen?

Sie würden sich ein Verdienst um die Ordnung in den Gemeinden erwerben, wenn Sie die diesbezüglichen Regierungs-Verordnungen sammeln und veröffentlichen wollten. Vielleicht wären jene löbl. Cultusgemeinden, die solche Verordnungen besitzen, bereit, diese behufs Veröffentlichung Ihnen zu übermitteln.

Indem ich Ihnen für die Aufnahme dieser Zeilen von vorneherein bestens danke, zeichne ich hochachtend

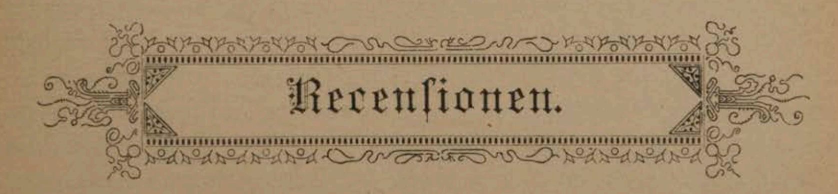
Ig. Wertheim.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Anerkennung, wenn auch nicht greifbare, ist jedermann wert und lieb. Es ermuntert zu weiterer Arbeit und hebt den Mut. Wäre es nun nicht angezeigt, wenn alle Cultusgemeinden in Oesterreich dem Vereine zur Abwehr des Antisemitismus protokollarisch den Dank votieren für das uneigennützige, edle Wirken, das er sich zum Ziele gesetzt? Es wäre diese allgemeine Würdigung gewiß erhebend und erfrischend. Erhöht würde sie natürlich, wenn jede Cultusgemeinde in Oesterreich, so weit ihre Kräfte reichen, als solche, zahlendes Mitglied des Vereins wäre!

Wien, 22. März 1894.

Adolf Mechner.



Recensionen.

Die Unentbehrlichkeit des Talmudstudiums für Christen.

Als ich das neu erschienene Werk: „Das letzte Passamahl Christi und der Tag seines Todes, von D. Chwolson, Professor emeritus“, das mich bis zu seinem letzten Satze leidenschaftlich fesselte, zu Ende gelesen hatte, mußte ich unwillkürlich ausrufen: „Ezba Elohim

hi!" — „Ein Fingerzeig Gottes ist dies!" Und der Glaube an eine geschichtliche Nemesis, an die Gerechtigkeit der Geschichte wird im Herzen jedermanns erstarken, der diese von jugendlicher Begeisterung durchglühte Arbeit des 73jährigen Greises liest. — Was ist es denn anderes als geschichtliche Nemesis, wenn die Rehabilitierung des Talmuds, ja des ganzen Judenthumes, von Rußland ausgeht, von dem Lande der Umnachtung, der Knechtschaft, der Bedrückung unserer Glaubensgenossen! Und welche grandiose Rehabilitierung ist es! Wie ein Blitz schlug dieses Buch in die Zunft der deutschen Theologen ein. In ihrer Verwirrung fanden sie keine andern Worte als die der Empörung, daß ein Jude in solcher Tonart in ihre eigene Angelegenheit sich menge, und als sie dann erfuhren, daß Chwolson Christ sei, da wußten sie nichts Besseres, als — in Schweigen sich hüllen. — Wie kam aber Chwolson zu dieser Verehrung und Liebe, die er dem Judenthume — nicht dem heutigen, sondern dem zur Zeit Christi — entgegenbringt? Wie zu seiner immensen Gelehrsamkeit in allen Zweigen der talmudischen Literatur? — Chwolson ist von Geburt Jude. Bis zu seinem 18. Lebensjahre beschäftigte er sich nur mit der jüdischen Wissenschaft. Dann nahm er die Taufe an und ist heute im orthodoxen Rußland — trotzdem er ein mächtiges Buch gegen die Blutanklage in russischer Sprache erscheinen ließ — nicht nur als bedeutender Gelehrte allgemein, sondern auch von seiner Oberbehörde als guter Christ geschätzt und geachtet. — Es mögen die christlichen Theologen Deutschlands sich noch so sehr sträuben, das Buch hat entschieden einem neuen Wege die Bahn gebrochen, auf welchem dem Judenthum keine Dornen mehr entgegenstarren werden. — Diesen neuen Weg will ich den geehrten Lesern an der Hand des mir vorliegenden Werkes schildern.

Bis auf unsere Tage war es, ich möchte sagen, ein Dogma der christlichen Theologen, daß das Christenthum die einzig richtige Fortsetzung der Propheten sei. Die Juden sind — so wird behauptet —, indem sie durch ihre Zeremonialgesetze verknöchert wurden, den prophetischen Lehren, welche die Durchgeistigung der Religion verkündeten, einfach untreu geworden. Infolge dieser Behauptung blickten die Theologen verächtlich auf das talmudische Judenthum herab und schoben es bei Seite, die heilige Schrift hingegen verehrten sie als „altes Testament," schwärmend für Alt-Israel. — Es wurde als unzerstörbare Thatsache aufgestellt, daß Jesus nicht als Kulturkind seiner Zeit, mit den Gedanken der Mitlebenden aufgetreten sei, sondern in seiner Auffassung über Gott und Religion die Mitwelt vollständig überholend, d. h. zurückgreifend nach dem ewig grünenden Zweige der prophetischen Gottesworte. — Diese Umstände brachten es weiter mit sich, daß die gelehrten Christen die heilige Schrift wohl erforschten und diesen Zweig der Wissen-

schaft zu einem blühenden gestalteten, doch um die literarischen Erzeugnisse der späteren Zeiten kümmerten sie sich gar nicht, oder nur in geringem Maße. Was frommte es, daß Zunz die vollständige Emancipation der Juden durch weiteste Verbreitung der jüdischen Wissenschaft, durch Errichtung von Universitätsprofessuren forderte und urgierte — es blieb beim alten. Wurde der Talmud hie und da doch genannt, so geschah es nur, um seine Lehren und Ansichten in Bausch und Bogen als „Spitzfindigkeit,“ „rabbinischer Blödsinn“ u. s. w. zu verschreien und verketzern. War doch die Unwissenheit so groß, daß ein christlicher Gelehrte den Talmud für einen Mann hielt und ihn „Herr Talmud“ nannte. Wenn solche Unkenntnis über den Talmud im Kreise der großen Gelehrten herrschte, wie soll es uns wundern, wenn die Menge das ungekannte, oft genannte Buch als Schauermärchen benutzte! — Wohl traten schon früher bedeutende Männer auf, die die Bedeutung der talmudischen Schriften besonders für die Entstehung des Christenthums erkannten, von denen sich Schürer mit seiner „Geschichte des jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi“ in hervorragendstem Maße ausgezeichnet, zu denen ferner Gelehrte wie Delitzsch, Siegfried, Strack, Wünsche gehören. Trotzdem blieb dies alles nur ein Morgendämmern, ein kleiner Lichtschimmer, denn außer den obengenannten Gelehrten waren die andern Theologen nur schlecht bewandert in Talmud und Midrasch, verharrten in ihrer Befangenheit diesen Werken gegenüber, sprachen nur wegwerfend von den jüdischen Zeitgenossen Christi und ihr einziges Bedauern war, daß Jesus in einem so schmutzigen Neste aufwachsen mußte. — Auch einige jüdische Gelehrte — in letzter Zeit besonders Güdemann — nahmen Anlauf, den Zusammenhang des talmudischen Judenthums mit den ersten Christen zu beweisen, doch was schert sich ein deutscher Theologe um die Meinung — eines Rabbiners! Dabei wurde es allgemein anerkannt, daß die ersten Christen eigentlich Judenchristen waren, d. h. gesetzestreue Juden, die nur an Jesu Messianität glaubten. Bei dieser Thatsache blieb man jedoch stehen, ohne die weitern Consequenzen daraus zu ziehen. — Das thut aber Chwolson und seinem Werke kommt eben dadurch große Bedeutung zu, weil darin der Verfasser den Consequenzen nicht scheu aus dem Wege geht, sondern sie offen bekennt, die Gehege der Gelehrten schonungslos niederreißend. Jesus war Jude, so ist der Gedankengang unseres Buches, daher muß weiter gefragt werden: Was für ein Jude war er? In jenem Zeitalter gab es zwei jüdische Parteien: 1) Die Sadducäer oder die reactionären Junker und Priester des damaligen Judenthums. 2) Die Pharisäer, die Liberalen, die Männer des Volkes. Natürlich gab es, wie heute, auch dazumal „gefärbte“ und echte Liberale. Jesus war nun ein echter, frommer Pharisäer, sein Kampf galt den falschen Liberalen und den Sadducäern, die schon damals

wohl verstanden, die Lebensmittel in die Höhe zu schrauben und das ganze Volk als zu ihrem Dienste allein vorhanden zu betrachten. Das Volk, das Jesus folgte, war durchgängig pharisäisch gesinnt. Es ist nun klar, daß Jesus, wie die übrigen Pharisäer alle, die Gesetze der Thora streng befolgte, von denselben um keines Haares Breite wich. Will nun der Gelehrte, der Forscher, und das ist die volle Consequenz, die religiösen Handlungen Christi und seiner Jünger, wie sie in den Evangelien geschildert sind, verstehen, so muß er die ältere Halacha, d. h. die religiösen Gesetze und Normen, wie sie jener Zeit bestanden hatten, genau studiren und kennen. Man soll daher über die Halacha des Talmuds nicht schülerhaft lächeln, sondern soll sie, wo es möglich ist, sorgfältigst prüfen. — Doch wäre dieser Teil des Talmuds bei weitem nicht von solcher Wichtigkeit, wie die Agada, d. h. die Erzählungen, Sentenzen, Ermahnungen, Sittensprüche, die in Talmud und Midrasch enthalten sind. Zu den Predigten Christi, die er in den Synagogen der Pharisäer hielt, strömte das Volk in hellen Schaaren. Und diese Predigten unterschieden sich nicht um ein Jota von denen der andern, edlen pharisäischen Lehrern, die uns in den talmudischen Schriften aufbewahrt geblieben sind: dieselbe Sprache, dieselbe Form, derselbe Inhalt. Wenn der Gelehrte also die Sentenzen Christi und seiner Jünger durchdringen will, dann verfolge er ihre Spuren in der Agada des Talmuds, im Midrasch.

Geschah dies bis heute? und wie geschah es? Diese zwei Fragen stellt Chwolson im Schlußworte seines Werkes und die Antwort ist eine geharnischte Philippika, eine vernichtende Kritik des bisherigen Verfahrens der deutschen Theologen. Sie ist werth, weit verbreitet und überall gelesen zu werden. Einen Theil des Schlußwortes lassen wir hier folgen:

„Es ist auffallend und auch traurig, daß manche auf der Hand liegende Wahrheit sehr häufig recht lange Zeit braucht, um zur Geltung zu gelangen. Was liegt näher als der Gedanke, die Wurzel und die Quelle der Lehren Jesu innerhalb des Judenthums zu suchen? Ist doch Christus unter Juden geboren worden, hat eine jüdische Erziehung genossen, predigte vor Juden in jüdischen Synagogen und zitierte immer die Worte der Propheten, die ihm sehr geläufig waren, und die er auch oft nach Art der Rabbinen auslegte; und dennoch konnte . . . . F. Chr. Baur sich so weit verrennen, daß er sagte: das Christenthum sei das Ende der Richtung, deren Anfang Sokrates bilde . . . . Ich denke, daß die Propheten Samuel, Jesaia, Micha, Jeremia und die Psalmen doch Jesus unendlich näher standen als Sokrates und die griechische Philosophie. So große Gelehrte, wie D. F. Strauß,[1]) Schenkel . . . . glaubten das Leben Jesu schreiben zu

[1]) Siehe Löw „Lebensalter“ Seite 111.

können, ohne irgend welche klare Begriffe von dem wirklichen Wesen und den Lehren des Judenthums vor und zur Zeit Christi zu besitzen."

* * *

„Wenn ein klassischer Philolog über irgend eine Phase des griechischen oder römischen Lebens eine Untersuchung macht, wird von ihm, was sich von selbst versteht, gründliche Kenntnis der klassischen Sprachen und der klassischen Literatur verlangt. Eine solche Untersuchung auf Grund von Handbüchern oder irgend welchen sekundären Quellen, oder erst gar ohne gründliche Kenntnis der klassischen Sprachen machen, wäre etwas Unerhörtes auf dem Gebiete der Wissenschaft. Ich frage, . . . wie es denn mit der Kenntnis der rabbinischen Sprache und der rabbinischen Literatur bei den Theologen steht, welche Kommentare zum Neuen Testament schreiben, oder mit Untersuchungen über die Lehren Jesu, dessen Verhältnis zum Judenthume seiner Zeit und die Anfänge des Christenthums sich beschäftigen? Ich will keine Personen und keine Büchertitel anführen. Aber so viel kann ich versichern, daß, so oft ich Schriften dieser Art gelesen habe und noch lese, ich mit immer wachsendem Erstaunen merkte, daß die Autoren jener, sonst äußerst gelehrten Werke, das, was zur Erhellung des Gegenstandes ihrer Forschungen absolut nothwendig ist, entweder gar nicht kennen, oder . . . falsch kennen. Daß irgend ein griechischer Ausdruck des Neuen Testaments da und da . . . vorkommt, wissen sie; daß aber manche Reden und Diskussionen Christi sich fast wörtlich in agadischen Schriften wiederfinden, daß viele von den Lehren und religiösen Anschauungen Jesu und der Apostel mit denen vieler agadischer Schriften vollkommen identisch sind, dieses Alles, was sie durchaus wissen sollten, wissen sie nicht, und ahnen es manchmal nicht einmal."

* * *

„Ich denke — und es giebt sicher keinen Gelehrten, der anders denkt — daß, wer z. B. über Philo schreibt, zuerst natürlich sehr gut griechisch verstehen muß; dann muß er auch die philosophische Literatur der Griechen namentlich sehr genau kennen. Die Folgerung aus diesem Satze ist die, daß Jeder, der über die Lehren Christi schreibt, die doch sicher aus dem Boden des Judenthums herausgewachsen sind, dasselbe sehr genau kennen muß. Aber woher soll er diese absolut notwendigen Kenntnisse sich erwerben? Aus dem alten Testament? Dies genügt durchaus nicht; denn ein so tief religiös angelegtes und zugleich begabtes und denkendes Volk, wie die echten Juden sind . . . hat nicht den Zeitraum von Esra bis zur Zeit Christi in einem religiösen Schlummer zugebracht. Während dieser Zeit wurden die Lehren Mosis und der Propheten nicht nur studirt und durch öffentliche Vorlesungen und gemeinverständliche Uebersetzungen und Erläuterungen in der Volkssprache zum Gemeingut des Volkes gemacht, sondern sie wurden

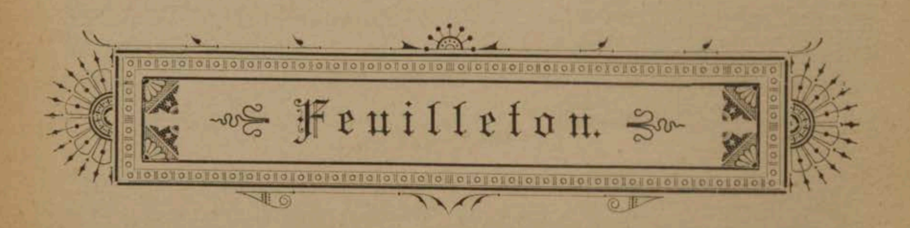
auch, namentlich von den Pharisäern, weiter ausgebildet und fortentwickelt." — — —

„Die Pharisäer suchten einerseits manche Härten der mosaischen Gesetzgebung zu mildern, und anderseits dieselbe in mancher Hinsicht zu verschärfen, zugleich aber machte sich bei Manchen unter ihnen das Bestreben bemerkbar, die Religion zu vergeistigen. Die Tragweite dieser Richtungen und Bestrebungen muß zuerst erforscht werden, bevor man an die Schilderung der Thaten und Lehren Christi geht. Aber wo sind die Quellen für diese Forschung? wird man fragen. Hauptsächlich und vorzugsweise, antworten wir, muß die gesammte rabbinische Literatur als Quelle dafür dienen."

„Man kann und man darf daher keine Forschungen über die Lehre Christi machen, und eigentlich auch keine Kommentare zum Neuen Testament schreiben, wenn man diese Literatur nicht kennt und sie nicht kritisch zu behandeln versteht."

Das ist der wesentliche Inhalt des Schlußwortes. Es sind dies Mahnungen, die keineswegs wie Spreu spurlos nach allen vier Windrichtungen sich zerstreuen, und wir hegen die sicherste Hoffnung, daß dieses Werk Chwolsons eine Rettung und eine dauernde Rehabilitierung des talmudischen Judenthums hervorrufen wird.

Karlsbad. Dr. Ziegler.



Heirat in Scherz — Scheidung in Ernst.

Nach dem Englischen von Jessie Kurrein.*)

„Schĕma Bĕni!"

Die ganze Gesellschaft wandte sich dem Ausrufe zu.

„Hört, Kinder!" wiederholte Sam mit komischem Entsetzen. „Da habe ich doch ganz vergessen, meiner Lea das Mitgebrachte zu überreichen!"

*) Frau Rabbiner Jessie Kurrein hatte die Güte, uns eine Skizze aus dem jüngst in London erschienenen Children of Ghetto von Zangwill in deutscher Bearbeitung zur Verfügung zu stellen.

„Ah!“ ertönte es im Kreise der ganzen Gesellschaft. Jeder derselben bekundete alsbald ein neugieriges Interesse. Lea, welche die Pflichten der Haustochter von der Seite ihres Verlobten weggerufen hatten, erhob sich erwartungsvoll von ihrem gegenüberliegenden Platze.

Ob Sam in der That vergessen hatte, oder ob er nur diesen Moment, geeignet zur Erzielung eines größeren Effectes, gewählt hatte, mag unentschieden bleiben, nur so viel steht fest, daß aller Augen voll Neugierde und Erwartung an dem klein zusammengelegten Papierchen hingen, das er seiner Westentasche entnahm.

„Dieses hier,“ sagte er, das Papierchen hervorholend, „wurde gestern von mir für meine kleine Braut gekauft. Ich dachte mir: Schau mal, Alter, morgen mußt du zu Ehren des kleinen Weltbürgers zum Pidjan Ezechiel Philipps nach der Stadt fahren, da wird wohl deine kleine arme Braut, welche erst auf Pessach dich erwartet, eine Belohnung für die Enttäuschung verdienen, dich früher zu sehen. Was würde ihr Freude machen? überlege ich. Es muß zweckentsprechend sein, darf nicht viel kosten, weil ich's mir nicht leisten kann. Wahrlich, es gibt kein schlechteres Geschäft, als sich zu verloben! Mein Leben lang habe ich kein so schlechtes gemacht!“ — Dabei blinzte Sam die Gesellschaft verschmitzt an. — „Als ich lange überlegte, wie ich am billigsten dabei wegkomme, fiel mir ein: „Ein Ring“ —

Bei diesen Worten löste er das Papierchen ab und zeigte einen schweren goldenen Ring, so gerichtet, daß der riesige Brillant allen entgegenblitzte.

Ein langgezogenes „Ah!“ entfuhr dem Munde der Tischgesellschaft, von welchen die Meisten im Geiste schon den Werth des Ringes abschätzten und gleichzeitig berechneten, mit wie viel Rabatt Sam ihn erstanden.

Beim Anblicke des Ringes schnellte Lea empor und die Strahlen des Diamanten wetteiferten mit dem Glanze ihrer Augen. Ueber den Tisch geneigt, streckte sie den Finger entgegen, um das Geschenk des Bräutigams in Empfang zu nehmen. Sam hielt den Ring hin, zog ihn aber rasch, wie um sie zu necken, zurück.

„Wer verlangt, bekommt nichts,“ meinte er in übermüthiger Laune. „Du bist zu begehrlich, und trägst doch schon so viele Ringe!“ Alles ging auf den Scherz ein. „Schenk ihn mir,“ rief lachend Mirjam, die Hand ihm entgegenstreckend, „ich werde recht artig dafür danken.“

„Nein,“ erwiderte er, „Sie sind zu ausgelassen. Ich ziehe es vor, den Ring dem kleinen Mädchen zu geben, welches die Zeit über so ruhig dagesessen. Da, Fräulein Hanna Jacobs, nehmen Sie Ihre Belohnung.“

Hanna, die zwei Sitze weiter saß, lächelte ruhig und theilte den Fisch aus. Sam, bereits übermüthig durch die im besten Gange befindliche Unterhaltung, lehnte sich zu ihr hinüber und steckte den Ring an ihren Finger,

dabei gleichzeitig die Trauungsformel: „Du seist mir angetraut durch diesen Ring nach dem Gesetz Mosis und Israels“ laut aussprechend.

Es war die vollkommen richtige Trauungsformel, die er in Anbetracht seiner baldigen Hochzeit tadellos auswendig gelernt hatte. Die ganze Gesellschaft schüttelte sich vor Lachen, Lea's Wangen erglühten, sie schien durch den Scherz nur schöner, die Heiterkeit wirkte ansteckend, es folgte Scherz auf Scherz; es wurden sogar Gratulationen in optima forma dargebracht und selbst Frau Jacobs sah so glücklich aus, als wenn sie in der That ihre Tochter versorgt hätte.

Dieser Zwischenfall hatte ausgelassene Heiterkeit hervorgezaubert. Sam übertraf sich selbst und hielt einen launenhaften Toast, als die Gesellschaft mit den Kaffeeschalen in den Händen auf sein Wohl trank. Plötzlich mitten aus diesem fröhlichen Treiben ließ sich ein schwaches, ruhiges Stimmchen vernehmen. Es entstieg dem alten Chajim, der bisher mit ernst zusammengezogenen Brauen unter seinem Sammtkäppi dagesessen.

„Herr Lewin,“ sagte er im ruhigen Tone, „ich denke eben nach und befürchte, daß das, was sie eben vollzögen, nicht Scherz sondern Ernst sei.“ Sofort verstummte das Gelächter und die allgemeine Aufmerksamkeit ging auf die Person des alten Chajim über.

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Sam.

„Sie haben Hanna Jacobs,“ versetzte er, „geheirathet.“

Eine peinliche Stille entstand, und die verdrängten Erinnerungen wurden wieder plötzlich lebendig.

„Hanna Jacobs geheirathet!“ wiederholte Sam ungläubig.

„Ja, gewiß geheirathet,“ sprach eintönig der alte Chajim. „Was Sie eben gethan haben, bedeutet nach jüdischem Gesetze eine giltige Eheschließung. Sie haben sich Hanna in Gegenwart von Zeugen angetraut.“

Nur das wilde Lachen Sams unterbrach die unheimliche Stille. „Nein, mein Alter,“ rief er, „so kriegst Du mich nicht daran!“ Die Spannung löste sich, alles athmete auf. Der alte Chajim hatte sie alle zum Besten gehabt. Hanna zog ruhig den Ring herunter und steckte ihn Lea an den Finger, jedoch Chajim blieb ernst.

„Lachen Sie nur,“ meinte Chajim, „Sie werden sich bald überzeugen, daß es nach unserem Gesetze so ist.“

„Kann sein,“ erwiderte Sam gegen seinen Willen ernst. „Sie vergessen nur, daß ich bereits mit Lea verlobt bin.“

„Ich vergesse nichts,“ sagte Chajim. „Das ändert auch nichts an unserem Falle. Ihr seid — besser waret — ledig, nun seid Ihr Mann und Frau. Lea, die blaß und erregt dagesessen, brach jetzt in Thränen aus. Hanna war ganz verstört und verlegen — ihre Mutter schien am wenigsten besorgt.

„Du dummer Mensch," schrie die Schwiegermutter, „was hast Du da angerichtet?"

„Laßt uns nur nicht alle den Kopf verlieren," sagte Sam beruhigend, „wie kann aus einem Scherz eine giltige Ehe hervorgehen?"

„Das Gesetz kennt keinen Scherz," erwiderte der alte Chajim.

„Warum hielten Sie mich nicht zurück?" fragte unwillig Sam.

„Es kam alles zu schnell, zu überraschend; ich lachte mit und hatte nicht Zeit zum Nachdenken." (Fortsetzung folgt.)



Gedächtnisrede

anläßlich der hundertsten Wiederkehr des Todestages des ehemaligen Prager Oberrabbiners Rabbi Ezechiel Landau (gest. 17. Ijar 1793), gehalten auf dem Prager Friedhof am Morgen des Gedenktages

von

Dr. Nathan Ehrenfeld,

Oberrabbiner in Prag.

Meine geehrten Zuhörer!

Schon gestern, am Vorabend des bedeutsamen Erinnerungstages, welcher zum hundertsten Male wiederkehrt, versammelten wir uns zu ernster Gedächtniß-feier an heiliger Stätte, in dem Gotteshause, in welchem einst der lebende, weltberühmte Rabbi Ezechiel Landau gelehrt und gewirkt hat. Heute an dem „Jahrzeitstage" selbst finden wir uns hier ein an dem stillen Orte, an welchem der todte Ezechiel Landau ruht, an welchem wir noch in dieser Stunde den bescheidenen Grabhügel aufsuchen werden, unter dem seine irdische Hülle schlummert. Szar wegodaul nofal hajom bejisroel. (Sam. II, 3, 38.) Heute, der 17. Ijar, ist der Tag, an dem einst ein Fürst und Großer in Israel fiel, der Geistesfürst und große Lehrer, der selbst zu seiner Zeit, wo es noch sowohl hier in Prag als überall in den jüdischen Gemeinden zahllose hervorragende Talmudgelehrte gab, als der Größte unter den Großen und der Bedeutendste unter den Bedeutenden anerkannt und verehrt wurde. — Hundert Jahre, sagten wir, sind bereits verstrichen, seitdem auf diesem Todtenacker die sterblichen Ueber-reste des unsterblichen Mannes in die kalte Erde gebettet wurden. Welche Um-wälzungen pflegt sonst ein Jahrhundert in der Schätzung und Werthbemessung

von Menschen und menschlichen Leistungen hervorzubringen; wie viele Erinnerungen, wie viele noch so tief eingeprägte Spuren werden von den fortgesetzten ehernen Tritten eines solch riesengewaltigen Zeitraumes nach und nach verwischt und verlöscht; wie viele Millionen und aber Millionen von Menschen, welche gleichzeitig mit ihm gelebt haben, sind inzwischen einer völligen Vergessenheit anheimgefallen, niemand gedenkt ihrer, niemand kennt ihre Namen. Aber Ezechiel Landau lebt noch heute im Gedächtnisse der Nachwelt fort, sein Ruhm erfüllt noch heute ganz Israel; überall, wo das Judenthum und dessen Lehre gekannt sind, werden auch seine Werke mit rückhaltloser Bewunderung und Anerkennung gepriesen, in hohen Ehren gehalten. So zeigt sich bei ihm, wie wahr es sei, was unsere Weisen sagen: Gedolim zadikim bemiszoszon joszer, mibechajehen (Cholin 7 b). „Die wahre Größe der Frommen wird nach ihrem Tode noch deutlicher offenbar, als bei ihren Lebzeiten." Denn während des Lebens eines Menschen können häufig verschiedene nebensächliche Umstände dazu beitragen, dessen Persönlichkeit auf einen hochragenden Ehrenplatz in der Gesellschaft zu erheben, sie in einer täuschenden, blendenden Beleuchtung erscheinen zu lassen; aber nach dem Ableben da thut es sich kund, was echte und was nur erheuchelte Huldigung gewesen. Man könnte sagen, es verhalte sich damit genau so, wie mit den falschen und echten Edelsteinen. So lange das Tageslicht scheint, so lange sie im Strahl der Sonne glitzern, könnt Ihr die beiden Arten, die falschen und die echten Steine, kaum von einander unterscheiden. Aber wartet nur erst ab, bis die Nacht und die Dunkelheit hereinbricht; da ist der Unterschied sofort unverkennbar. Der trügerische Stein liegt dann matt und glanzlos da, und ist in seiner lichtleeren Werthlosigkeit entlarvt; aber der wahre Edelstein leuchtet auch in der Finsternis weiter, ja er bringt grade im Dunkeln sein bewunderungswürdiges „Feuer", sein herrliches Funkeln und Leuchten erst recht zur vollen Geltung. Und so ist es auch mit den echten und den scheinbaren Größen der menschlichen Gesellschaft. Die nur künstlich schillernden Größen, sobald die Nacht des Todes sie umfängt, werden sofort in ihrer Nichtigkeit erkannt und sind alsbald vergessen. Wer dagegen wie Rabbi Ezechiel Landau ein echter Edelstein gewesen, den vermag die Finsternis des Todes nicht zu verdunkeln, der leuchtet noch aus den dunkeln Grabestiefen strahlender, glänzender und siegreicher hervor denn je. Von ihm gilt das Wort: Wesorach bachoschech orecho waafelosz'cho kazohorojim (Jes. 58, 10). „Auch in der Finsternis strahlt Dein Licht und Deine Dunkelheit gleicht dem hellen Mittage!" Ja, durch ihn werden wir erinnert an den Ausspruch unserer alten Lehrer: Scheloschoh schemosz nikreu leodom (Koheleth rabbah). Drei verschiedene Arten von geachteten Namen giebt es, welche der Mensch hier auf Erden erlangen kann. Erstlich ist es der Name, den er von Vater und

Mutter erhält; wenn die Eltern eines geachteten und ehrenvollen Namens sich erfreuen, so strahlt der Glanz dieses Namens von selbst auch auf ihre Kinder über. Selbstverständlich jedoch begründet dies noch kein eigenes Verdienst der letzteren; es ist nur ein zufälliges Wiegengeschenk, welches sie ihrer Abstammung verdanken. Ein zweiter geachteter Name ist derjenige, welchen der Mensch sich selber im späteren Leben durch seine eigenen Leistungen erwirbt, es sind dies die Titel und Würden, die Lobeserhebungen, mit welchen seine Mitmenschen und seine Mitgenossen während seines Lebens ihn auszeichnen. Aber auch dieser Namen bildet noch keineswegs einen untrüglichen Maßstab zur Werthmessung seines Charakters. Denn solange ein Mensch lebt, gibt es leicht in seiner Umgebung Personen, die theils weil sie ihn brauchen, theils weil sie ihn fürchten, ihm heuchlerische Ehrenbezeugungen erweisen. Darum hat erst der Name eines Menschen vollen Werth, erst der Name ist der ungeschminkte Ausdruck der wirklichen Achtung, die er genießt, der ihm nach seinem Tode „in dem abgeschlossenen Buche seiner Lebensgeschichte" ertheilt wird. Der Name, die Bezeichnung, unter welcher jemand im Gedächtnisse, im Andenken der Nachwelt fortlebt und genannt wird, dieser Name ist das getreue Spiegelbild seines Charakters, seines Lebens und Strebens und Wirkens, seines Wesens, wie es in Wahrheit war und sich bewährt hat. Das Alles zeigte sich an unserem Rabbi Ezechiel Landau; er hat all' diese drei Arten von Ehrennamen, wie wir sie eben beschrieben haben, auf sich vereinigt. Er entstammte einer hochgelehrten und hochangesehenen Familie, sein Vater, Rabbi Jehuda Landau, nachdem er sein Hauptwerk „Nada Bijehuda" nannte, genoß in den weitesten Kreisen seltene Hochachtung und Verehrung. Er selbst erfreute sich eines ruhmgekrönten Namens schon während seines Lebens, eines Namens, wie er von solch hellem und weithin tönendem Klang nur wenigen Sterblichen beschieden ist. Aber auch jetzt, nachdem sein Lebensbuch bereits hundert Jahre abgeschlossen ist, nachdem heute vor hundert Jahren der Todesengel dieses Buch unerbittlich zugeschlagen hat, heute noch hat sein Name an Ehre und Berühmtheit nichts eingebüßt. Und nicht nur nichts eingebüßt hat er, sondern je weiter die Zeit fortschreitet, desto mehr wird sein Namen von der unbegrenzten Bewunderung und Verehrung mit den mannigfachsten schmückenden Ueberlieferungen verklärt und verherrlicht. So bewahrheitet sich auch in diesem Falle, was unsere alten Lehrer, anknüpfend an die Schriftworte: Wajikrewu jemei jisroel lamusz (Gen. 47, 29) „Und die Tage Israels naheten dem Tode", bemerken: „Nur die Tage der Frommen verfallen dem Tode, aber sie selber nicht (Jalkut Reubeni Par. wajelech); wie ihre Seele im Himmel, so lebt auch ihr Name, ihr Andenken hier auf Erden fort inmitten der späteren Geschlechter. So heißt es auch in Kohelet: „Im Schutze der Weisheit ist's, wie im Schutze des Silbers;

aber ein Vorzug des Wissens ist es, daß die Weisheit ihrem Besitzer dauerndes Leben verschafft" (Koheleth 7, 12). Und in der That, meine Andächtigen, gerade diese Feier legt uns ja unwillkürlich einen Vergleich in dieser Beziehung nahe. Wie viele mit irdischen Glücksgütern reich gesegnete Männer mögen wohl zu gleicher Zeit mit Rabbi Ezechiel Landau hier in Prag gelebt haben; aber wer denkt heute noch ihrer und ihrer Reichthümer?! „Man denkt nicht der Früheren und auch der Späteren, welche nach ihnen kommen, wird man nicht gedenken bei denen, welche noch später sein werden," lehrt derselbe Koheleth (1, 11). Das ist eben das Loos der gewöhnlichen Menschen, daß ihr Gedächtnis von dem dahinrauschenden Zeitenstrome weggespült wird; nur die Weisheit, sie sichert ihrem Besitzer ewiglebenden, nimmervergehenden, unsterblichen Nachruhm. — Und noch ein anderer Umstand bringt uns hier den Gegensatz zwischen geistiger und irdischer Größe so recht deutlich zum Bewußtsein. Wenn wir auf diesem Todtenfelde Umschau halten, welch' eine Menge von pompösen, hochragenden Grabdenkmälern für an sich unbedeutende Personen fallen uns da in die Augen; dagegen der große Rabbi Ezechiel Landau hat nur einen kleinen Leichenstein, indem er letztwillig anordnete, daß sein Grabstein die Kosten von Chaj sehubim (18 Gulden) nicht übersteigen dürfe. Aber auf diesen Stein können wir anwenden: Ewen moaszu habaunim hojeszo lerosch pinoh. (Psalm 118, 22.) „Der Stein, den die Bauleute verwarfen, der als Stein betrachtet, nur klein und geringwerthig, er ist doch zum Eck- und Grundstein geworden." Und auch die Inschrift auf dem Steine ist, dem ausdrücklichen Wunsche des Dahingeschiedenen gemäß, nur kurz und einfach; aber auch in dieser Beziehung werden wir an ein Schriftwort erinnert: „Siehe, Ich grabe seine Inschrift ein, spricht Gott der Heerscharen" (Zacharias 3, 9). Neben der sichtbaren Inschrift, die dieser Stein trägt, schmückt ihn noch eine höhere unsichtbare, welche gleichsam der Himmel mit leuchtenden Buchstaben ihm eingezeichnet hat.

Meine andächtigen Zuhörer! Wenn wir am Jahrzeitstage eines theueren Dahingeschiedenen dessen Grab aufsuchen, dann pflegen wir bei solcher Gelegenheit unser ganzes Herz in heißer Andacht auszuschütten, dann pflegen wir unsern innigsten und tiefst empfundenen Wünschen und Empfindungen in Form von Gebeten Ausdruck zu geben. Und was ist es nun, was wir bei dieser gewiß seltenen hundertsten Jahrzeit des unvergeßlichen Frommen von Gott erbitten wollen? Es ist nichts anderes, als daß die Erinnerung an den Gelehrten Rabbi Ezechiel Landau bei uns dasselbe bewirken möge, was die Schrift von dem Propheten Ezechiel berichtet. Der Prophet Ezechiel nämlich erzählt (Cap. 37): „Die Hand des Herrn kam über mich und der Herr führte mich im Geiste hinaus und ließ mich nieder mitten im Thale, und dieses war voller Gebeine. Und Er führte mich rings um sie her, und

siehe, es waren ihrer sehr viele auf der Fläche des Thales, und siehe, sie waren sehr verdorrt. Und er sprach zu mir: Menschensohn, glaubst Du, daß diese Gebeine wieder aufleben werden? Ich antwortete: Herr, Ewiger, Du allein weißt es. Und er sprach zu mir: Weissage über diese Gebeine und sprich zu ihnen: Ihr verdorrten Gebeine, höret das Wort des Ewigen. Also spricht der Herr, der Ewige, zu diesen Gebeinen: Siehe, ich bringe Geist in Euch, daß ihr auflebet. — Und er sprach ferner zu mir: Menschensohn, diese Gebeine bedeuten das ganze Haus Israel. Siehe sie sprechen: Verdorrt sind unsere Gebeine, geschwunden ist unsere Hoffnung, wir sind verloren. — Aber ich lege meinen Geist in Euch und Ihr werdet aufleben!" So wird aus der Lebensgeschichte des Propheten Ezechiel berichtet; und können wir nicht auch von unserer Zeit behaupten: „Diese verdorrten Gebeine sind das ganze Haus Israel?" Bietet nicht das ganze Israel der Jetztzeit in religiöser Beziehung den Anblick „von verdorrten und vertrockneten Gebeinen?!" Es ist alles Leben geschwunden, es fehlt jede Wärme, jede Begeisterung, der kräftige Herzschlag, das lebensfrische Blut, das in den Adern rollen sollte! Und was das Bedenklichste an unseren Zuständen, es ist die Thatsache, daß bereits das Selbstvertrauen geschwunden ist, daß auch die Gutgesinnten, die es treu und aufrichtig mit dem Judenthume meinen, müssig die Hände in den Schooß legen, indem sie denken: „Unsere Gebeine sind nun einmal verdorrt, jede Hoffnung ist „uns geschwunden", wir erscheinen uns selber, in unseren eigenen Augen, verloren, als abgeschlossen und abgeschnitten von jeder Möglichkeit zur Besserung; es kann gegen die Zeitrichtung mit Erfolg nicht angekämpft, es kann der mächtig dahinfluthende Strom der Gegenwart in seinem Laufe nicht aufgehalten werden." — Und wie in den angeführten Versen der Prophet auf die Frage Gottes: „Glaubst Du, daß diese Gebeine wieder aufleben werden?" zagend und zweifelnd antwortete: „Herr, Ewiger, Du allein weißt es," so wird auch in unseren Tagen selbst das Herz so manches treuen Glaubenswächters, so manches berufenen Verkünders des Gotteswortes von bangen Zweifeln beschlichen, ob für die verdorrten Gebeine noch Rettung möglich sei. Darum ist unser Wunsch, unser Gebet in dieser ernsten Stunde, daß auch bei uns der Geist des Ezechiel, des Rabbi Ezechiel Landau gesegneten Andenkens, dessen Gedächtnis heute anläßlich dieser Feier wieder in lebendiger Frische unsere Gemeinde durchzieht, daß dieser Geist den verdorrten Gebeinen wieder Leben einhauche; daß auch an uns sich erfülle der Ausspruch der Weisen: Meszim schehechejoh Jecheskel omedu al raglehem weomeru schiroh (Sanhedrin 92b). „Die Abgestorbenen, die Erstarrten, die Erkalteten, denen Ezechiel neues Leben und neue Wärme einhauchte, sie fassen festen Fuß und wetteifern nunmehr miteinander, in der Anbetung und Benedeiung Gottes des Herrn!"

Wenn diese Gedächtnisfeier solche Wirkung auch nur annähernd unter uns erzielt, dann werden wir diese Feier nicht vergebens begangen haben. Und an dem gefeierten Rabbi Ezechiel Landau wird noch jetzt, hundert Jahre nach seinem Tode, sich bewähren: „Durch Dich werden erbaut die Trümmer der Ewigkeit, die Grundfesten noch der späteren Geschlechter richtest Du auf, und so wirst Du genannt, Verzäuner des Risses, Wiederhersteller der Pfade zu heiligen Wohnsitzen!“ (Jesaias 58, 12.) Und mit diesen Gedanken im Geiste, mit diesen Wünschen im Herzen, lasset uns nun an das Grab des unvergeßlichen, heiligen und frommen ehemaligen Oberhauptes dieser Gemeinde uns begeben, und mögen die Gebete, die wir daselbst verrichten werden, volle Erhörung finden vor Gott. Amen!



Das neue Seminar in Adrianopel, das im Juli 1891 eröffnet wurde, erfüllt schon jetzt in reichem Maße die Hoffnungen, die an seine Gründung geknüpft wurden. Auch die Türkei soll demnach in nächster Zeit wissenschaftlich und modern gebildete Rabbiner besitzen. Die Unterrichts-Gegenstände legen auch Zeugnis dafür ab, daß die Leiter des neuen Rabbiner-Seminars ihre Sache mit dem nothwendigen Ernst behandeln. Es wird unterrichtet: Bibel und Exegese; Grammatik; Talmud; Ritual und Decisoren; Midrasch und Homiletik; Geschichte der Juden; Religionsphilosophie; Pädagogik. Eine Fülle, an der sich manche ältere Seminarien ein Beispiel nehmen können. — Der eigentliche Gründer des Seminars ist der Rabbiner Dr. Löwy in London.

Eine sehr nützliche Arbeit ist die eben erschienene Beschreibung der hebr. und samaritanischen Handschriften des „British Museums“ von G. Margoliouth. In dieser gewaltigen Bibliothek befinden sich nicht weniger als 1500 hebräische Manuscripte und wird diese Masse trotzdem an Zahl und Bedeutung von den hebr. Manuscripten der berühmten Bodleiana in Oxford übertroffen.

Ein „Rabbinerverband“ ist in jüngster Zeit auch in England ins Leben gerufen worden und hat sich rasch die Sympathien aller Gutgesinnten erworben. Er steht unter dem „Patronate“ des „Chief Rabbi“, der durch diese Stellung in engern Contact mit den andern Rabbinern tritt. Wir wünschen dem Verbande ein glückliches Gedeihen!

Am 19. April d. J. vollendete das Teplitzer Local-Armen-Institut 50 Jahre seiner segensreichen Wirksamkeit. Der Verein wurde vom sel. Kreisrabbiner David Pick im Verein mit dem damaligen Cultusvorstand gegründet. Das Vermögen des Vereines ist auf 18000 fl. angewachsen, und derselbe wird vom jeweiligen Rabbiner, 3 Armenvätern und 1 Rechnungsführer geleitet.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.